

Sie sehen sich ähnlich, die Schwestern. Von außen sind sie beide kompromisslos modern und nicht unbedingt auf den ersten Blick als Kirchen zu erkennen. Auf dem Breitscheidplatz in Berlin kommt es häufig vor, dass unsere Besucherinnen und Besucher sich die Ruine des alten Turms der Gedächtniskirche ansehen und schon im Begriff sind, wieder wegzugehen. Dann muss ich erklären, dass das Gebäude mit den grauen Waben aus Beton wirklich die neue Kirche ist. Wer hineingeht, wird angezogen von der goldenen Figur des auferstandenen Christus, die über dem Altar zu schweben scheint, und taucht ein das geheimnisvolle Licht der blauen Fenster.

Die Kathedrale von Coventry macht es genauso: Von außen wirkt sie unnahbar mit ihrer hoch aufragenden Außenfassade. Im Inneren zieht ein großes Bild des auferstandenen Christus die Blicke auf sich. Viel grauer Beton ist zu sehen, wenn man das langgezogene Kirchenschiff entlang geht. Wer sich dann aber am Altar umdreht, sieht wunderbar leuchtende Glasfenster. Am 25. Mai 1962 – vor 60 Jahren – wurde die Kathedrale eingeweiht, fast genau ein halbes Jahr später als die neue Gedächtniskirche in Berlin.

Sie sind also fast gleichalt, und sie sehen sich ähnlich, die Schwestern, beide gebaut neben Ruinen, wie auferstanden aus ihnen, kühl und modern, fast spröde von außen. Und innen von leuchtender Schönheit. Sie erzählen uns eine Geschichte vom Krieg und was er anrichtet, von Trümmern und Ruinen, von Vergeltung. Denn es waren deutsche Bomben, die im „Coventry Blitz“ im November 1940 die Stadt und ihre mittelalterliche Kathedrale zerstörten. Und: Es waren englische Bomben, die im November 1943 die Gedächtniskirche mitten in Berlin trafen und in Schutt und Asche legten.

Auf einmal sind die Bilder aus diesen Bombennächten wieder aktuell geworden, nur bewegt jetzt und in Farbe. Ich sehe in den Nachrichten aus der Ukraine die zerbombten, vernichteten Städte und die verzweifelten Menschen. Und ich frage mich verzweifelt: Wie kann es sein, dass aus unserer Vergangenheit wieder Gegenwart geworden ist? Und wieder Krieg herrscht in Europa, so grausam und so schmutzig wie alle Kriege sind?

In diesen Tagen müssen sie mich in den Arm nehmen, die Schwestern, in Coventry und in Berlin. Sie müssen mir ihre Geschichte erzählen und dass sie das alles kennen, es am eigenen Leib erfahren haben. Wie zerstört und versehrt sie waren und wie verzweifelt. Und wie dennoch eines Tages einen Weg gefunden haben zurück und hinaus. Niemand kann doch die Jahre vergessen, in denen Ruinen und Trümmer das Gesicht dieser beiden Städte prägten und versehrte Menschen darin herumliefen. Manche Verletzungen waren äußerlich, viele innerlich. Und noch die nächsten Generationen haben daran zu tragen – bis heute.

Sie müssen mich in den Arm nehmen, die Schwestern, die Gedächtniskirche und die Kathedrale in Coventry, und mich trösten. Und sind selbst wahrscheinlich genauso traurig wie ich. Wer hätte sich vor ein paar Monaten vorstellen können, dass an dem 60. Geburtstag der einen Schwester wieder Krieg herrscht?

Mit einem eindrucksvollen Ruf zur Versöhnung hat die Geschichte der beiden Schwestern damals begonnen. In seiner Weihnachtspredigt im Jahr 1940 forderte der Dompropst von Coventry, Richard Howard, zur Versöhnung und Feindesliebe auf. Zuvor hatte er die Worte „Vater, vergib“ groß an die Wand der Kirchenruine schreiben lassen. Er hat sich keine Freunde damit gemacht damals. Er forderte Versöhnung statt Vergeltung, wo der Wunsch nach Rache und Vergeltung so groß war. Und selbst die Bitte um Vergebung formulierte er bewusst allgemein – und ohne nationale Beschränkung. Nur zwei Worte, „Vater vergib“. Nicht „Vater, vergib ihnen“, den Deutschen, die seine Stadt und seine Kirche zerbombt hatten.

Die Bitte von Richard Howard war viel größer als die beiden Worte. „Vater, vergib“ - uns Menschen, die alle sehr genau wissen, was sie tun, die es doch endlich besser wissen müssten und es trotzdem immer wieder tun. Damals waren nicht einmal 25 Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkriegs vergangen. Und heute müssen wir wohl der Tatsache ins Auge sehen, dass die fast 80 Jahre Frieden in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg unwiderruflich zu Ende sind. Dass es lange dauern wird, um irgendwann, wenn dieser Krieg zu Ende sein wird, neu zu beginnen. Von Versöhnung ganz zu schweigen. Bei dieser Vorstellung wird mir ganz schwach. Und da sind es die Worte von Paulus, die mich heute in den Arm nehmen.

Desgleichen hilft auch der Geist unsrer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, sondern der Geist selbst tritt für uns ein mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen erforscht, der weiß, worauf der Sinn des Geistes gerichtet ist; denn er tritt für die Heiligen ein, wie Gott es will.

Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind.

(hier evt. Musik)

Wir wissen schon, was wir beten sollen. Seit dem Beginn des Krieges in der Ukraine beten wir in der Gedächtniskirche und an vielen anderen Orten täglich um 18 Uhr für den Frieden. Anfangs kamen recht viele Menschen. Jetzt, drei Monate nach dem Beginn des Krieges, ist die Zahl oft überschaubar. Wir haben ja auch keine Lösungen zu bieten. Wir fordern keine konkreten Maßnahmen oder nehmen in der engagierten friedensethischen Debatte Stellung, die in den letzten Monaten wieder an Fahrt

aufgenommen hat. Aber jetzt wieder mit dem Beten für den Frieden aufhören - das können wir doch auch nicht.

Manchmal stehe ich hier vorne am Altar und hinten, im blauen Dämmerlicht unserer Kirche, da sitzen drei oder fünf Menschen und beten mit mir. Aber eigentlich seufzen wir bloß gemeinsam, über diesen Krieg und über die Welt, wie sie ist und dass uns manchmal einfach die Worte fehlen. Und wir nicht wissen, was wir beten sollen. Im Seufzen klingt auch unsere Angst. Schwach, so fühle ich mich dann. Und meine Gebete fühlen sich wie Seufzer an. So als würden sie sich immer nur reimen auf „Ach“.

Aber manchmal glaube, dass das allein dieses „Ach“ schon ein Gebet ist. So wie Richard Howard in seiner ausgebrannten Kathedrale auch fast alle Worte ausgegangen sind, bis auf diese zwei: „Vater, vergib“. Ach, Vater, vergib. Dass wir nichts lernen aus der Geschichte. Dass wir es wohl besser wissen, aber nicht besser machen. Hilf uns auf mit deinem Geist. Hilf unserer Schwachheit auf, Gott. All das Unausprechliche ist bei dir ausgesprochen. Und aufgehoben.

In Coventry wurde am vergangenen Mittwoch das Diamond Jubilee der Kathedrale groß gefeiert: 60 Jahre wie bei einer Diamantenen Hochzeit. Ich habe mir den Gottesdienst angesehen und die Bilder vom Fest danach. Ich hatte gedacht, es würde angesichts der Weltlage bedrückt zugehen. Aber die Botschaft aus Coventry war eine andere: Looking back with thanksgiving and looking forward with hope. Voller Dankbarkeit zurückblicken und voller Hoffnung nach vorne, so hat es Dean John Witcombe formuliert. Das fand ich stark! Und ich hätte gerne mehr von der Zuversicht unserer jüngeren Schwester in Coventry.

Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, das schreibt Paulus auch, und das ist kein demütiger, sondern zuversichtlicher, trotziger Gedanke. Trotz allem und vor allem dankbar sein für die vergangenen 60 Jahre, in denen von Coventry aus der Ruf zur Versöhnung und zum Frieden laut geworden ist. In Coventry und in Berlin sind die Ruinen damals ganz bewusst nicht weggeräumt worden. Weil man die Geschichte nicht wegräumen darf, wenn man sie nicht wiederholen will.

Aber wir starren eben nicht nur auf die Ruinen. Wir haben neu angefangen und neu gebaut und erlebt, wie diese beiden Schwestern für viele, viele Menschen zu Orten der Versöhnung und des Friedens geworden sind. Zwei Kirchen wie zwei große Schwestern, die das Leben kennen, die uns in den Arm nehmen, wenn wir hineingehen, für einen Moment, und uns trösten. Damit wir gestärkt werden und nicht aufhören zu hoffen.

Amen



Predigt im Rundfunkgottesdienst
Pfarrerin Kathrin Oxen